



Andachts- heft 2021

Gedanken zu den Monatslosungen



Jahreslosung 2021

*Seid barmherzig,
wie auch euer Vater barmherzig ist.*

Lukas 6, 36 (L)



Quelle: www.pixabay.com

Neulich stand ein Mann vor meiner Tür. Er streckte mir einen Zettel entgegen, in dem stand, er hätte seine Sprache bei einem Unfall verloren und bräuchte Essen oder Geld für seinen Lebensunterhalt. Was macht man in einem derartigen Fall? Fragt man: Braucht er es wirklich oder ist er ein Schwindler? Viele von uns kennen Situationen wie diese. Da könnte uns dieses Wort der Bergpredigt, also direkt von Jesus, aus dem Lukasevangelium helfen.

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Barmherzig meint im Griechischen „mitleidig“. Eine Barmherzige lässt sich anrühren und leidet mit der Hilfsbedürftigen, erst deswegen versucht sie auch zu helfen. In der Geschichte vom barmherzigen Samariter heißt es bei Luther: „Es jammerte ihn“. Das entsprechende Wort im Griechischen ist viel drastischer - „es zog ihm die Eingeweide zusammen“.

So krass war meine Reaktion nicht, doch ich war für einen Moment ratlos. Aber die Tür zuschlagen konnte ich nicht. Die Jahreslosung sagt ja: Barmherzig sein ist keine Leistung, sondern eine Gegenleistung. Gott ist ja auch barmherzig und fragt nicht zuerst, ob wir alles richtiggemacht haben.

Barmherzigkeit entscheidet am Ende darüber, ob unser Leben gelingt, sagt Jesus im Gleichnis vom Weltgericht (Matthäus 26,31). Er lässt die zu seiner Rechten sitzen, die Hungrige gespeist, Durstige getränkt, Fremde beherbergt, Nackte bekleidet, Kranke gepflegt und Gefangene besucht haben. Im Mittelalter nannte man dies die „Werke der Barmherzigkeit“. In der Rummelsberger Philipuskirche sind sie in Steinplastiken abgebildet.

Der Mann vor meiner Tür hat mich angerührt. Deshalb habe ich ihm einen Schein in die Hand gedrückt. Egal wozu er das Geld verwendet, er hat gestrahlt und ich konnte den Schein entbehren. Aber natürlich frage ich mich, was ihn veranlasst hat zu betteln.

Barmherzigkeit sollte ja mehr sein als nur eine momentane Gefühlsregung. Die vielen Reichen auf unserer Welt üben sich auch in Barmherzigkeit und lassen sich dafür feiern. Danach häufen sie noch mehr Geld an, oft auf dem Rücken der Armen. Im gemeinsamen Wort der Kirchen „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ heißt es: „Die Armen sollen mit Verlässlichkeit Erbarmen erfahren“.

Was nützt dem Mann mein Geld, wenn er am nächsten Tag wieder betteln muss? Wir als Christen sollten uns immer wieder für Strukturen und Einrichtungen der Barmherzigkeit einsetzen, wie zum Beispiel das Haus für Mutter und Kind in der Frühlingstraße in Fürth. Wir sind darauf angewiesen, dass die Jugendämter das Geld dafür haben, junge Frauen bei uns einzuweisen, bevor etwas Schlimmes passiert. Dafür zahlen wir unsere Steuern und Konzerne und Milliardäre hoffentlich auch.

Unser Sozialstaat ist ganz gut aufgestellt, aber er sollte immer wieder hinterfragt und bewahrt werden. Aber ohne Menschen, die sich anrühren lassen, einander helfen und Barmherzigkeit üben, bleibt nur ein Gerippe übrig. Wir Christen haben einen besonderen Auftrag dazu: Seid barmherzig, denn Gott ist es auch.

Rosmarie Koch,
Fürth

Monatsspruch Januar

*Viele sagen: „Wer wird uns Gutes sehen lassen?“
Herr, lass leuchten über uns das Licht deines
Antlitzes! Ps 4,7 (L)*



Quelle: www.pixabay.com

Das Volk Gottes ist unterwegs in das gelobte Land, sie sind am Ziel ihrer langen Wanderung. Halten jetzt die vielen Wohltaten, die Gott an seinem Volk getan hat, das Vertrauen des Volkes an ihren Gott? Wie werden sie als das auserwählte Volk Gottes leben? Wird Gott sie Gutes sehen lassen?

Und wir, die wir Gott nahestehen oder uns von ihm berufen fühlen, was sehen wir? Die wichtigste Aufforderung lautet immer wieder: „Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Wir sehnen uns alle nach Wohlergehen, Gesundheit, Kraft und sind oft von Dunkelheit umhüllt, die uns den Blick auf das Gute verschleiert. Verzagtheit, Entmutigung, Resignation sind weit verbreitet. Unzählige Menschen sind besonders im vergangenen Jahr durch Corona in große Nöte gekommen, hatten erdrückende Existenzängste und sind durch tiefes Leid gegangen. Besonders hier vermissen viele das Gute. Lockende Angebote von überall, was sind sie wert? Leere Herzen, unzufriedene Menschen um uns herum, so begegnen mir viele Mitmenschen, die weder auf Erden noch im Himmel Gutes erwarten.

Schaue ich auf mein Leben zurück, erkenne ich, wie viel Gutes mir Gott in seiner Güte geschenkt hat. Er hat mich jeden Tag bewahrt, mich vor Unfällen geschützt, mir sein Vertrauen und seine Gnade geschenkt. Oft kann ich unseren Kindern

erzählen, wie wunderbar uns Gott beschenkt und geführt hat. Beim Abendgebet fallen mir immer mehr Gründe zum Danken ein, die zeigen, wie Gott mich „Gutes“ sehen lässt. Für mich heißt das: Ich muss die Blickrichtung ändern, auf ihn schauen, ihm vertrauen, mich ihm ganz hingeben.

Diese wunderbare Erfahrung durfte ich besonders nach einer niederschmetternden Diagnose spüren. Einige Ärzte, die viel Mühe und Zeit auf sich genommen haben, um die schwerwiegende Krankheit zu heilen. Liebe Freunde und meine tolle Familie, die alle für mich intensiv gebetet haben, konnten mir viel Freude und Stütze geben. Voller Dankbarkeit durfte ich Gutes spüren, bei der Einnahme der hochdosierten Medikamente, denn die Nebenwirkungen waren erträglich auszuhalten. So könnte ich noch vieles anfügen, was ich Gutes sehen durfte.

Großartig ist die Bitte im zweiten Teil des Textes: „Aber der Herr erhebe über uns das Licht seines Antlitzes“. Diese Bitte an Gott, er möge die Menschen segnen, die enttäuscht, darnieder sind und sie von ihren Ängsten befreien. Das Licht seines Antlitzes erfüllt uns mit großer Freude und gibt uns inneren Frieden. Nehmen wir dieses Geschenk Gottes für uns ganz persönlich an.

Lydia Klein,
Lauben

Noch nie

*Ich hab gewartet und gewacht,
wann kommt der Morgen, geht die Nacht?*

ich will dich sehn, ich will dich sehn.

*Ich fliehe alles was mich hält, was mir genügt in dieser Welt,
ist dich zu sehn, ist dich zu sehn.*

*Und aller Reichtum ist wie Sand,
vor dieser Schönheit, die ich fand.*

*Ich hab noch nie eine Liebe wie die deine gefunden,
nichts kann mich trösten, wie ein Blick von dir*

Stiller Begleiter meiner einsamen Stunden, Freund bist du mir.

Der Herr segne dich und behüte dich.

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig.

Er segne dich und sei dir gnädig. Er behüte dich.

Der Herr erhebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.

Monatsspruch Februar

Freuet euch darüber, dass eure Namen im Himmel verzeichnet sind.

Lk 10, 20 (E)

Wartelisten, Schulklassenlisten, Teilnehmer/innenlisten – wo überall sind unsere Namen geschrieben!? Unter dem Foto der Silbernen oder Goldenen Konfirmation stehen die Namen der Konfirmanden/innen, die mir vertraut sind. Wir kennen einander, auch wenn wir uns im Laufe der Jahre verändert haben, fragen scherzhaft: „Bist du es wirklich?“

Neugierig sind doch die meisten am Beginn einer Veranstaltung darauf, wer wohl teilnimmt. Welcher Name ist mir bekannt? Erkenne ich sie/ihn noch? Und dann die Freude des Wiedersehens!

Freuet euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind. Im Himmel? Von wem geschrieben und wann?

Unwillkürlich werde ich an die Taufe erinnert. Dem Täufling wird der Name zugesprochen. Die Taufpaten, Eltern, Verwandten, Gemeindemitglieder sind Zeugen. „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ So spricht schon der Prophet Jesaja.

Du bist mein, du bist mir wichtig, ich bin bei dir, ich begleite dich. Dein Name ist ins Buch des Lebens eingetragen.

Dies ganz ohne mein Zutun. Mit leeren Händen stehe ich da – mit leeren Händen?

Nein, Gott schrieb den Namen auch in meine Hand. Immer, wenn ich in meinem Leben etwas für andere tue, werde ich daran erinnert, dass es im Namen Gottes geschieht. Nicht auf mich fällt das Licht, sondern – wie es bei den Werken der Barmherzigkeit heißt: „Was ihr getan habt, das habt ihr mir getan.“

Ihr habt in der Zeit, in der die Schule geschlossen war, daran gedacht, dass Schulkinder Zugang zu den digitalen Medien haben müssen, und habt gespendet.

Ihr habt Karten geschrieben an Menschen, die isoliert waren und keine Besuche empfangen konnten, habt Mut machende Worte gesendet.

Ihr habt für besonders gefährdete Mitmenschen eingekauft, ihr seid einander wieder nähergekommen, habt mit- und füreinander gesungen.



Und dann doch: Nicht darüber sollt ihr euch freuen, welche Taten ihr vollbracht habt, sondern darüber, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind. So steht es in den vorangehenden Versen.

Und wenn ich mich davon distanzieren? Im Gottesdienst, bei Andachten, im Heiligen Abendmahl, auf Kirchentagen, in Gesprächen kann ich wieder daran erinnert werden. Und ich darf gewiss sein, dass mein Name nicht gelöscht ist, auch wenn ich manchmal versagt habe, denn Gott lässt ihn im Buch des Lebens stehen. Darauf dürfen wir vertrauen.

*Herr, du bist mein Leben, Herr, du bist mein Weg.
 Du bist meine Wahrheit, die mich leben lässt.
 Du rufst mich beim Namen, sprichst zu mir dein Wort,
 und ich gehe deinen Weg, solange du es willst,
 mit dir hab ich keine Angst, gibst du mir die Hand,
 und ich bitte, bleib doch bei mir.
 Du bist meine Freiheit, du bist meine Kraft.
 Du schenkst mir den Frieden, du schenkst mir den Mut.
 Nichts in diesem Leben trennt mich von dir.
 Denn ich weiß, dass deine Hand mich immer führen wird.
 Du nimmst alle Schuld von mir und verwirfst mich nie,
 Du lässt mich immer ganz neu beginnen.*

Aus: Kommt, atmet auf 050

Johanna Stöckel,
 Ansbach



Quelle: www.pixabay.com

Monatsspruch März

*Jesus antwortete: Wenn diese schweigen werden,
werden die Steine schreien* Lk 19,40 (L)

Diesen Satz sagt Jesus beim Einzug in Jerusalem. Die Menschen jubeln ihm zu und rufen: „Gelobt sei der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn.“

Die darüber erbosten Pharisäer forderten ihn auf, bei seinen Anhängern für Ruhe zu sorgen. Da sagt Jesus diesen Satz: Wenn diese schweigen werden, werden die Steine schreien...

Das sagt uns, die Wahrheit kann man nicht verleugnen, wollten wir sie verhindern, kommt sie anderweitig ans Tageslicht.



Sehen wir unsere Welt an. Die Menschen haben sie sich nicht nur untertan gemacht, wie es im Alten Testament steht, sondern sie wurde ausgebeutet. Bodenschätze werden geplündert, ihretwegen ziehen die Menschen sogar in Kriege, Urwälder werden gerodet, die Meere verseucht und ausgebeutet. Heute gibt es ein Artensterben, viel umfangreicher als zu den Zeiten, als die Dinosaurier ausstarben. Wir bauen riesige Staudämme ohne Rücksicht auf die Auswirkungen in der Natur, wie es in China geschah. Wir halten Schlachtvieh unwürdig, ohne Respekt vor diesen Kreaturen.

Und nicht einmal vor unseren Artgenossen machen wir Halt. Wir sehen zu, wie Menschen verhungern, wir ignorieren das Leid anderer Brüder und Schwestern, wenn es dem schnöden Mammon dient. Wir nehmen nicht einmal Rücksicht auf unsere Kinder und Enkel und hinterlassen ihnen eine zerstörte Umwelt, Atom-müll, der noch Jahr-millionsen strahlt, und einen rasant wachsenden Klimawandel.

...so werden die Steine schreien. Können Steine denn schreien?

Horchen wir hin, dann hören wir sie. Ihre Mittel sind Erdbeben, Vulkanausbrüche, Erd-rutsche, in den Bergen die Steinschläge wegen des Abtauens des Permafros-tes. Das Abschmelzen der Polkappen, der Anstieg der Temperatur, dadurch mehr Wald-brände und eine Verödung ganzer Landstriche.

Auch wenn wir schweigen, so werden die Steine schreien. Beginnen wir selbst zu schreien, es ist nie zu spät.

Helga Ilgenfritz,
Kaufbeuren



Monatsspruch April

*Christus ist das Bild des unsichtbaren Gottes,
der Erstgeborene der ganzen Schöpfung.*

Kolosser 1,15 (E)



Paulus deutet die Stellung des Messias. Die Tatsache, dass dieser sichtbar und historisch greifbar erscheint – jedoch als Abbild Gottes. Gleichzeitig ist dieser Christus für die anderen Menschen ein „Primus“ und zwar „über allen“.

Nicht nur wie in der augusteischen Epoche ein „Primus inter pares“ der gesellschaftlich Gleichgeordneten, sondern ein Einzelner, Erster in der Folge der Nachgeborenen. Christus erscheint als Vorbild und Modellcharakter der Menschheit.

Dr. Gabriele Kucher,
Ansbach

*„Erkennt, dass Gott ist unser Herr,
der uns erschaffen, ihm zur Ehr,
und nicht wir selbst:
durch Gottes Gnad ein jeder Mensch
sein Leben hat.“*

(EG 288,2)

Monatsspruch Mai

*Öffne deinen Mund für den Stummen,
für das Recht aller Schwachen! Spr.31,8 (E)*

beziehungsweise:

*Tu deinen Mund auf für die Stummen
und für die Sache aller, die verlassen sind.*

*(Lutherübersetzung, revidierte Ausgabe 2017,
Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart).*

Wenn ich offen spreche: Die Lutherübersetzung klingt für mich erheblich präziser, nicht so glatt und angepasst wie die Einheitsübersetzung. Denn dieser Vers hat Sprengstoff in sich, obgleich zumindest der erste Satzteil wohl von den meisten Menschen bejaht werden kann. Natürlich klingt es "edel und gut" für Stumme zu sprechen. Schließlich können sie sich ja alleine häufig nur schwer artikulieren, und das Recht der Schwachen zu wahren, das werden wir doch wohl noch hinbekommen! Wir leben schließlich in einem demokratischen Rechtsstaat und nicht in ... (hier können wir wahlweise einige Staaten einsetzen!).

So oder ähnlich ist die wohl landläufige Auffassung. Doch sitzt diese Meinung nicht einem Irrglauben auf, einer Fake News? Denn so einfach macht es uns der Vers aus der Sprüchesammlung des König Salomon nicht. Der Kontext ist schnell beschrieben: Der junge (uns heute kaum mehr bekannte) König Lemuel aus Massa, ein Nicht-Israelit, bekommt Lebensweisheiten seiner Mutter mit auf den Weg als Hilfe zum Überleben auf dem Thron und im Privaten.

Die 31 Verse dieses Spruchs 31 enthalten mehr Angaben zur Wahl und den Eigenschaften einer idealen Ehefrau als zum Machterhalt und den nötigen Tugenden eines Regenten. Ziviles und politisches Leben sind miteinander verschränkt und bedingen einander. Daher können wir auch heute noch die Forderung des Verses für einen Herrscher, einen Staatsmann oder eine Regierungschefin sofort



Quelle: www.pixabay.com

nachvollziehen. Schließlich ist es deren Aufgabe für Recht und Ordnung zu sorgen und auch den Schwachen und Zukurzgekommenen beizustehen, denn "die im Dunkeln stehen sieht man nicht". Dies sollte ein kluger und weiser Politiker aber - so glauben doch alle Menschen, die "guten Willens sind"! Schließlich machen die da "oben" ja auch die Gesetze und sorgen für ihre Befolgung.

Damit haben wir unsere Verantwortung abgegeben und delegiert.

Wenn wir die drastischere Formulierung "Tu (endlich) deinen Mund auf für die Sache aller, die verlassen sind!" als Ansprache an uns im Mai 2021 hören, dann sieht es plötzlich ganz anders aus, dann sind wir die Adressaten, die Betroffenen. Dann verknüpft sich die Weisheit und das Wissen des Alten Bundes unmittelbar mit der Frage Jesu an uns nach UNSEREM jetzigen Nächsten, UNSEREN Schwachen und Stummen, Rechtlosen und Benachteiligten, Verfolgten und Misshandelten, denn das sind oft nicht die Anonymen dort drüben, sondern der konkrete Mensch nebenan.

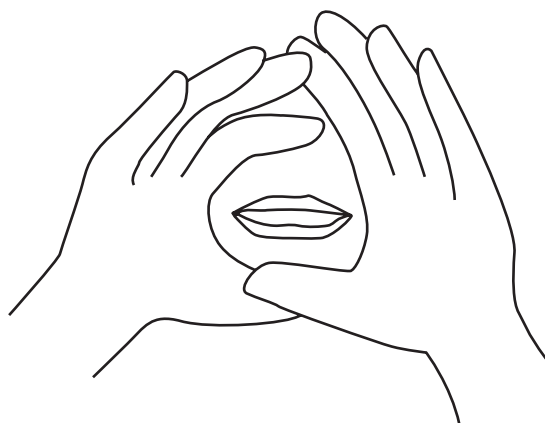


Begriffe wie Zivilcourage und UNSERE ganz eigene Verantwortung für UNS UND ANDERE, für gemobbte und diskreditierte Mitmenschen, Mitbewohner, Nachbarn werden plötzlich ganz konkret, für Missbrauchsoffer und von Gewalt Bedrohte. Plötzlich sind wir persönlich gefragt, Jede und Jeder von uns, nicht verschämt wegzuschauen, sondern zu handeln mit kleinen oder großen Schritten – so wie wir es können.

Wir müssen nicht erst an Luthers Antisemitismus, an Pogrome und terroristische Attentate denken, an das Aufhetzen gegen Andersgläubige und Anderslebende, sondern an die “kleinen”, täglichen Nadelstiche, die wir selber setzen: an die unausgewogenen Diskussionen und vorschnellen Urteile über Zuwanderer und Flüchtlinge, an das Misstrauen gegenüber anderen Kulturen und Lebensweisen, an das Absolutsetzen unserer eigenen Normen, an unsere Unduldsamkeit, die kleinen “harmlosen” Lästereien.

In den meisten Fällen haben auch wir elterliche Verhaltensmaßregelungen mit auf unseren Lebensweg bekommen, und es hängt nun von unseren eigenen bisherigen Lebenserfahrungen und unserer Haltung ab, wie wir den Stummen und Schwachen begegnen. Es beginnt im Kindesalter mit dem Mitspielenlassen, dem nicht Ausgrenzen in der Schule und endet mit dem Eintreten für die Würde und Unversehrtheit der Fremden in unserer Straße und an der Supermarktkasse.

Vielleicht bedeutet Zivilcourage auch einmal ein deutliches Wort gegen “Stammischparolen” und dumme Witze, eine öffentliche Stellungnahme für Minderheiten, auch wenn es unbequem ist, ein “Stopp-Sagen” und ein noch so kleines, aber sichtbares Zeichen der Solidarität. Wir dürfen uns glücklich schätzen, wenn unser eigenes Leben nicht durch Hassmails und Diffamierungen bedroht wird, wir bei dem Protest gegen Unrecht nicht “zwischen die Fronten” geraten. Auch ich bin gerne mit meinem Umfeld im Reinen, strebe nach Harmonie, aber wenn offensichtliches Unrecht neben uns geschieht, dann kann und darf auch ich nicht schweigen.



Christus hat uns die Gemeinschaft der Getauften gestiftet, denn Gemeinschaft verbindet, breitet Netze aus und trägt in Krisenzeiten. Wenn wir Gemeinschaft aber nur als "inner circle", als "Geheimbund" verstehen und damit "die Anderen", die "Fremden" ausschließen, dann entspricht das nicht dem Auftrag Gottes, der alle Menschen gleichwertig geschaffen hat. Gemeinschaft kann sich gegen Menschen verbünden oder aber für Menschen eintreten. Wir haben die Wahl! Wir sollten, wir könnten ..., nein, wir müssen entscheiden und handeln. Jeden Tag aufs Neue!

Dietlinde Kunad,
Bad Reichenhall



Monatsspruch Juni

Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen..

Apostelgeschichte 5, 29 (L=E)

Natürlich, ist doch klar für einen Christen! Wenn Gott der Herr ist über mein Leben, dann steht er an erster Stelle, dann gehorche ich seinem Wort – egal was Menschen sagen.

Was so einfach klingt, ist es aber gar nicht.

Woher weiß ich eindeutig, was Gott von mir möchte? Oder sind es doch wieder nur menschliche Worte, denen ich gehorche?

Bietet die Bibel als Wort Gottes immer eine klare Handlungsanweisung? Berufen sich nicht auch Fanatiker darauf, nur Gott zu folgen, seinem Wort blind zu gehorchen? Und welche Gewaltexzesse sind nicht schon im Namen Gottes geführt worden!

Es ist sicherlich schwer (und auch problematisch), immer sofort zu wissen, was Gottes Wille ist. Dennoch kann es Situationen geben, in denen es offensichtlich ist, dass Menschen nicht im Sinne Gottes handeln; wenn sie zum Beispiel andere unterdrücken, ihnen Leid antun oder zu Gewalt anstacheln. Das ist nie der Wille Gottes und dann ist es für uns Christen angebracht, gegen das Unrecht einzuschreiten, ungehorsam zu sein – egal, ob es sich um einen einzelnen Menschen, eine Partei oder einen Staat handelt, dem ich widersprechen muss.



Für viele Widerstandskämpfer im Dritten Reich, z. B. Dietrich Bonhoeffer, war es daher Pflicht „dem Rad in die Speichen zu greifen“ und nicht nur schweigend die Opfer des betrunkenen Fahrers zu versorgen.

Bei klarem Unrecht ist Ungehorsam schlichtweg geboten. Dann kann ich mich in jedem Fall auf Jesu Liebesgebot und seine Bergpredigt berufen.

Petrus und den anderen Aposteln geht es genauso gegenüber dem jüdischen Hohen Rat, der die Anhänger der „neuen Lehre“ mit Gewalt und Einschüchterung mundtot machen will. Petrus hat die Liebe und Vergebung Gottes immer wieder in seinem Leben erfahren und auch seine Hilfe in ausweglos erscheinenden Situationen. So kann er gar nicht anders, als allein Gott zu gehorchen, egal wie oft der Hohe Rat ihm verbietet, im Namen Jesu Christi zu predigen. Er muss bezeugen, dass Jesus auferweckt wurde und Gott ihn „erhöht hat zum Fürsten und Heiland, um Israel Buße und Vergebung zu geben.“ (Vers 31)

Diesem Gott kann Petrus und können wir alle vertrauen. Immer wieder neu sollen wir nach seinem Willen fragen und dann getrost seinem Wort der Liebe und Versöhnung gehorchen.

Das ist kein blinder Gehorsam, sondern ein vertrauensvoller oder – wie Dorothee Sölle es einmal ausgedrückt hat – „sehender Gehorsam“.

Elke Thein,
Bayreuth



Monatsspruch Juli

*Gott ist nicht ferne von einem jeden unter uns.
Denn in ihm leben, weben und sind wir. Apg. 17, 27 (L)*

Paulus ist auf seinen Missionsreisen in Athen angekommen, wo er sich interessiert in der Stadt umschaut. Er sieht viele Götterstatuen und Altäre der verschiedensten Gottheiten, die ihm wahrscheinlich vom Namen her bekannt waren. Vor einer Statue bleibt er aber doch verwundert stehen. Denn an dieser Götterstatue steht der Satz, „Dem unbekannten Gott“. Das hätte er den Athenern gar nicht zugetraut, dass sie so tolerant und offen für andere Religionen sind.



Paulus hört sich um, fragt nach und spricht seinerseits mit einigen, die ihn fragen, von seinem Gott, von Jesus, dem Auferstandenen, dem Sohn Gottes, und erregt damit Interesse bei den Athenern, die als sehr interessiert und neugierig beschrieben werden. Paulus wird also aufgefordert, auf dem Areopag zu den Bürgern der Stadt von seiner Mission zu sprechen. Da nimmt Paulus Bezug auf diese Statue, die dem unbekannten Gott geweiht ist. Diesen Gott, so sagt er, will er ihnen verkünden, denn das ist der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und alles, was auf der Erde lebt, und auch die Menschen.

Dieser Gott ist nicht fern, er will keine Opfer, sondern ist derjenige, der zu den Menschen kommt. In Jesus Christus hat er sich den Menschen gezeigt, hat mit ihnen gelebt und ist schließlich für die Menschen gestorben. Aber damit war die Geschichte Gottes mit den Menschen nicht zu Ende, sondern so konnte ein Neuanfang geschehen. Christus ist von den Toten auferstanden, ist in das Reich seines Vaters zurückgekehrt und ist jetzt durch seinen Geist mit den Menschen verbunden. Dieser Gott will eine Beziehung zu uns aufbauen und wir sollen uns allein an ihn vertrauensvoll wenden. Andere Götter haben keine Macht, nur er, der alles Lebendige geschaffen hat, hat dieses Interesse an einem jeden von uns. Wenn wir dies glauben und uns daran halten, dann sind wir Gott nah.

Andere Götter, an denen wir uns festhalten wollen, weil sie angeblich Sicherheit bieten, sollen wir nicht nur in die Ecke stellen, wo wir sie jederzeit wieder hervorholen können, sondern uns ganz von ihnen lösen. In einem solchen Leben ist Gott nicht ferne, sondern unser Leben wird von ihm bestimmt. Wir können frei atmen und offen auf unsere Nächsten zugehen. Wir können ohne Zukunftsangst leben, denn wir wissen, dass Gott an unserer Seite ist. Auch in Zeiten von Pandemien, Angst vor allen Ungewissheiten, denen unser Leben ausgesetzt ist.

Seine Zusage gilt: Ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt.

Amen

Inge Gehlert,
Aschaffenburg

Monatsspruch August

*Neige, HERR, dein Ohr und höre!
Öffne, HERR, deine Augen und sieh her!*

2. Könige 19,16 (E)

Wochenlang lag der schmale Papierstreifen mit dieser Bibelzeile unter meinem Computerbildschirm. Täglich erregte der Vers kurz meine Aufmerksamkeit und erinnerte mich daran, dass hier noch eine Arbeit auf mich wartet. Oft las ich den Vers beim Ausschalten des PCs und nahm den Inhalt mit in meinen Alltag. Was sollte ich schreiben?

Der Beter bittet um Aufmerksamkeit – um die volle Aufmerksamkeit Gottes: „Höre mir zu, Gott, und schau mich an!“ Einzig die Liebe Gottes ist dazu fähig: Jedem Beter in jedem Augenblick seine volle Aufmerksamkeit zu schenken. Was für eine Gnade, ein solches Gegenüber zu kennen, sich in einer solchen Liebe aufgehoben zu wissen.

In der Begegnung mit anderen Menschen spüre ich, ob mein Gegenüber bei mir ist mit seinen Ohren und seinem Blick. Wenn das der Fall ist, fühle ich mich wohl und ein guter Austausch von Gedanken und Gefühlen kann stattfinden. Und ich selbst? Bin ich ein aufmerksames Gegenüber? Manchmal ja, manchmal nein. Ich ertappe mich dabei, dass meine Ohren und Augen anderes rundherum mehr hören und sehen als den Menschen, der mir gerade gegenübersteht. Gut, wenn es mir in diesem Moment bewusst wird und ich mich bemühen kann, meine Aufmerksamkeit ungeteilt zu schenken. Wir wünschen uns alle, wahrgenommen zu werden. Wenn es uns zwischenmenschlich nicht immer gelingt, dürfen wir doch wissen: Auf Gott ist Verlass. Er wendet sich uns zu – hört uns, sieht uns.

Als ich nach Wochen meine Aufmerksamkeit dann endlich voll auf den Text richtete, eröffnete sich mir noch eine zweite Erkenntnis. In 2. Könige 19 lesen wir von König Hiskia. Der König hatte gerade eben einen Brief erhalten, in dem die Feinde Gott schmähten und den Niedergang des Reiches androhten. Was machte der König? In Vers 14 heißt es: „Als Hiskia den Brief von den Boten empfangen und gelesen hatte, ging er hinauf zum Hause des HERRN und bereitete ihn aus vor dem HERRN.“ Er beginnt sein Gebet mit einem Bekenntnis zu Gottes Größe



und lobt seine Allmacht. Und erst dann spricht Hiskia unseren Vers: „Neige, HERR, dein Ohr und höre! Öffne, HERR, deine Augen und sieh her!“. Erst nach Lob und Anbetung bringt Hiskia seine Sorgen vor Gott. Das sollten wir auch lernen: Wenn uns eine schlechte Nachricht erreicht und uns etwas Sorgen bereitet, sollen wir erst die Stille vor Gott suchen, mit einem Lob beginnen und wissen, dass Gott uns seine ganze Aufmerksamkeit schenkt.

Christa Riedel,
Floß

Ich lobe meinen Gott

*für seine Schöpferkraft,
für seine Gnade,
für alles Gute, dass er mir täglich zuteilwerden lässt
der aus der Tiefe
der Angst, der Sorgen, der Verzweiflung, der Mutlosigkeit
die jeder von uns kennt
mich holt
zu seiner Zeit
damit ich lebe.*



Quelle: www.pixabay.com

Monatsspruch September

Ihr sät viel und bringt wenig ein; ihr esst und werdet doch nicht satt; ihr trinkt und bleibt doch durstig; ihr kleidet euch, und keinem wird warm; und wer Geld verdient, der legt's in einen löchrigen Beutel. Hag. 1, Vers 6 (L)

Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft soll der Tempel in Jerusalem wiederaufgebaut werden. Einer der „kleinen Propheten“, Haggai, soll die Judäer anspornen, den begonnenen Tempelbau fortzusetzen. Sie hatten dem Widerstand der heidnischen Nachbarn nachgegeben und den Bau unterbrochen.

Stattdessen widmen sie sich ihren eigenen Häusern, wohnen „in getäfelten Häusern“, wie Luther übersetzt. Heute würden sie vielleicht einen idyllischen Badeteich im Garten anlegen, einen Landschaftsgärtner die Beete und Hecken planen lassen, im Vorgarten dagegen Blumenerde durch Kies ersetzen, „damit das Unkraut nicht wuchert“.

Trotz reichlicher Saat war die Ernte mickrig, beklagt Haggai. Und bei uns? Lebensmittel gibt es zwar auch nach Missernten genug, aber sie machen nicht jeden satt, all die exotischen Früchte, Gemüsesorten, Schinkenspezialitäten, Fische und Gewürze – manche langweilt es sogar, von einem Buffet zum nächsten zu eilen und dann jede Menge angebissene Häppchen vom Kellner entsorgen zu lassen.

Achtet doch einmal darauf, wie es euch ergeht! heißt es in Vers 5. Macht sich da manchmal Überdruß breit, Überfütterung im Wohlstand, wenn das Gefühl des ungestillten Hungers und Durstes nicht vergehen will? Sprechen nicht riesige Hallen mit Rücksendungen von Textilien, „die man nur noch außerhalb Europas unterpreisig verkaufen kann“ Bände? Wer hat nicht das Bild überquellender Altkleidercontainer vor Augen und gleichzeitig die Näherinnen in Asien, deren Lohn nicht zum Überleben reicht? ***Ihr kleidet euch und keinem wird warm.***

Und das Geld, das man verdient, zerrinnt einem unter den Fingern. Ein kleiner Prozentsatz der Bevölkerung vermehrt sein Vermögen ins Unermessliche. Bei vielen Menschen steigen Mietausgaben in Höhen, die andere notwendige Ausgaben zum Einschlafproblem werden lassen. Achtet doch einmal darauf, wie es euch ergeht. Behalten wir das Wesentliche im Auge? Nehmen wir wahr, dass Gott zu uns spricht, wenn wir erfahren, dass Leben – oft in weiter Ferne – gefährdet ist und dass dies vermeidbar wäre? Ist es nicht ein Fingerzeig Gottes, dass wir fast täglich über die Bedrohung von gutem Boden, sauberem Wasser und reiner Luft informiert werden? Fühlen wir uns angesprochen, dass anderswo eben nicht jeder satt wird und frisches Wasser trinken kann? Wie ergeht es uns damit? Was können wir tun? Missernten, Waldbrände, Gletscherschmelze, Wüstenvergrößerung, Süßwassermangel, Luftverschmutzung, Hunger, Gewalt und Krieg – wir wissen Bescheid. Gott der Herr spricht zu uns. Reagieren wir.

***Wo Menschen sich vergessen,
die Wege verlassen
und neu beginnen, ganz neu,
da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns.***

*Thomas Laubach aus: Kommt, atmet auf,
Liederheft für die Gemeinde Nr. 075*

Christine Seichter,
Altdorf



Monatsspruch Oktober

*Lasst uns aufeinander achthaben und einander
anspornen zur Liebe und zu guten Werken.*

Hebr 10,24 (L)

Als am 15. Juni die Mail kam, mit dieser Monatslosung und den Regularien für das Andachtsheft, war es gerade an der Zeit, bei meinem Frauenkalender die neue Woche aufzuschlagen. Den Text aus dem Hebräerbrief im Kopf, „Lasset uns aufeinander achthaben und einander anspornen zur Liebe und zu guten Werken“, hielt ich beim Umblättern inne. Die vorhergehende Woche verabschiedete sich mit einem Text zur Motivation. *„Wie kann ich motivieren? ... Schnell sind sie dann dabei, zu belohnen, zu belobigen manchmal aber auch zu bedrohen, zu bestrafen oder zu bestechen. Ein Weg, der oft nicht zielführend ist. ... aber Motivation geht anders. ... Motivation zu fördern, bedeutet sich zu fragen: Was ist der innere Motor, was ist das Begehren ...? Was ist ihre „Liebe zur Welt“ (Chiara Zamboni). Diese „Liebe zur Welt“ motiviert, etwas zu wagen, eine Aufgabe zu übernehmen, sich neuen Herausforderungen zu stellen. Die „Liebe zur Welt“ ist eine wunderbare Quelle der Energie und des Antriebs. Wenn die Liebe zur Welt einen guten Ort findet, wo sie sich entfalten kann, ist Motivation von außen gar nicht nötig. (Barbara Baumann)*

Motivieren und Liebe zur Christusbefolgung entfalten und verstetigen, ist das nicht auch die Fragestellung im Hebräerbrief?

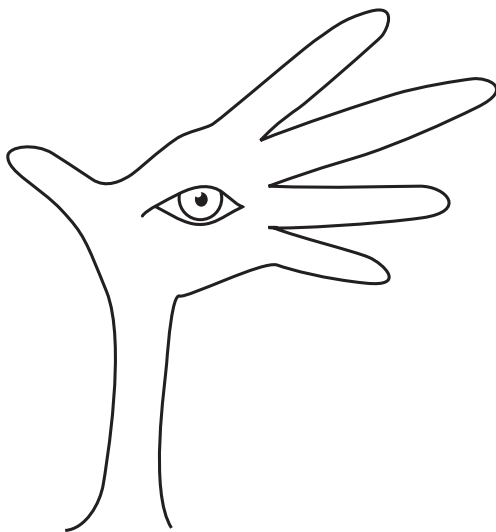
Der Autor oder die Autorin dieses Briefes an die hebräischen Gemeinden ist nicht bekannt. Manche schreiben Paulus die Autorenschaft zu, andere halten gerade wegen der Anonymität auch eine Frau als Urheberin für möglich, so steht es in der Einleitung zu diesem Brief in der Bibel in gerechter Sprache. Und christusgläubige Jüdinnen und Juden gelten als Zielgruppe des Schreibens, ihr Vertrauen in den Christusglauben soll gestärkt werden. Der Brief ist ein Werben um Vertrauen auf Christus und auf die Erlösungszusage im Neuen Bund. Dafür braucht es gegenseitige Unterstützung und Ermutigung. Es geht also darum, die Gemeinde zu motivieren und diese Aufgabe als eine gemeinsame zu begreifen und anzugehen.



Diese Zuversicht des Hebräerbriefes erscheint mir weder männlich noch weiblich, sondern vielmehr getragen vom Glauben an das Menschenmögliche. Sie macht Mut auch für andere neue Herausforderungen? Ich lese hier ein Votum gegen Entmutigung, ein Votum für das Dranbleiben und Aktiv-Werden, wenn Neues nicht so schnell zu einer besseren Welt führt?

Seit mehr als 30 Jahren feiern wir am 3. Oktober den „Tag der deutschen Einheit“. Willy Brandt sagte, „Es wächst zusammen, was zusammengehört“. Trotz anfänglicher Begeisterung wuchs Deutschland nicht so einfach zusammen. Sondern vielmehr wuchs die Zahl der Zweifler*innen und auch heute sind Fremdheitserfahrungen sowohl in West als auch in Ost noch nicht gänzlich obsolet. Zumindest vereinzelt wird infrage gestellt, ob das neue gesamte Deutschland nun das bessere sei.

Gegen solche Mutlosigkeit wendet sich der Hebräerbrief und gibt gleich eine Idee, wie zu handeln sei: „Lasst uns aufeinander achthaben und einander anspornen zur Liebe und zu guten Werken“.





Wie war und ist es mit der Neugier aufeinander? Die Neugier der Frauen und Männer aus den östlichen Bundesländern auf die in den westlichen und umgekehrt? Und das „aufeinander achthaben“ ist mehr als Neugier, es ist Respekt vor dem Erlebten des und der anderen. Diese Haltung, die sich nicht hierarchisch gestaltet und versucht, ohne Verletzungen auszukommen.

Bestimmt das unseren Alltag?

Und wieviel mehr fordert der zweite Teil des Satzes, „einander anspornen zur Liebe und zu guten Werken“. Einander anspornen bedeutet Wettbewerb, aber nicht Konkurrenz in dem alltäglichen Sinn, die Sieger*innen und Verlierer*innen produziert. Unter „Einander anspornen“ verstehe ich einen Wettbewerb um ein gemeinsames Ziel. Der oder die andere ist nicht Gegner*in, sondern Mitbewerber*in. Damit gewinnen alle Energie und Antrieb und bringen ihren oder seinen Teil ein, weniger oder mehr ist nicht das Kriterium. So entstehen „gute Werke“, so wächst Glaube und „Liebe zur Welt“

Dr. Johanna Beyer,
München

Monatsspruch November

Der Herr aber richte eure Herzen aus auf die Liebe Gottes und auf das Warten auf Christus.

2. Thes 3,5 (L)

Kennen Sie auch noch den schmissigen Foxtrott: „Warte, warte noch ein Weilchen...“? Viele von Ihnen haben bestimmt gleich eine Melodie im Ohr. In einer Strophe davon heißt es: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren, drum nehm' ich mein Glück mir schon heut.“ Hoffen, Harren, Warten - das war für die Menschen in Thessaloniki schwierig und ist es auch für uns heute. Warten mag keiner. Kinder warten voll Vorfreude auf die Geschenke am Heiligen Abend. Ich warte manchmal sehr auf den Zug nach Bayreuth, der mich pünktlich zu meinen Enkelkindern bringen soll. Mein Mann wartet auf seine Schüler, die es nicht eilig haben, zum Nachmittagsunterricht zu kommen. Warten ist in unserer Zeit auch nicht „In“, denn - Zeit ist Geld. Geld möchte jeder haben. Denn, so denken viele, mit dem nötigen Geld ist auch das Glück mit im Gepäck. Das übermäßige Streben nach Glück, das Schmieden und Planen - schneller, höher, weiter - gehen Hand in Hand mit „burnout“ und „workaholic“, dem Verlust von Freunden und oft auch an Freude.

Kennen Sie jemanden, der die Zeit mit geduldigem Warten verbringt? Und dann auch noch auf Gott warten, der zwar kommt, aber wann? Und was tue ich in dieser Zeit? Sitze ich still im Kämmerchen und grübele und lasse das tägliche Leben an mir vorbeiziehen? Oder lege ich lieber Aktivismus an den Tag? Ich sehe mein Leben als die Wartezeit auf Gott - sicherlich kein leichtes Warten. Das tägliche Leben mit seinen vielfältigen Herausforderungen, mit Höhen und Tiefen, schafft unterschiedliche Nähe zu Gott. Mal fühlen wir uns ganz nah an seiner Seite, dann, wenn alles rund läuft, wenn alles klappt. Leider sind wir oft in Situationen, in Lebenssituationen, in denen es nicht so ist. Wenn Sorgen um Menschen, Tier und Natur uns beschäftigen, wenn die Arbeitsstelle gefährdet ist oder Krankheit uns die Freude nimmt. Da kommen schon manchmal Zweifel auf. Wo ist Gott da, in meinen schwierigen, dunklen und traurigen Zeiten? Ist er da vielleicht noch näher, als wir denken?



Die Gartenarbeit für dieses Jahr ist getan, der Vorrat für den nahenden Winter angelegt, Mensch und Natur schalten einen Gang zurück. Nutzen Sie doch diese Zeit, jetzt im November, um einmal ihre Ausrichtung zu überprüfen. Wo stehen Sie gerade und wo ist Gott? Stimmt die Richtung noch, oder gehen Sie lieber nochmal ein Stück zurück, um einen anderen Blickwinkel zu bekommen? Bereden Sie doch Ihre Gedanken dazu mit einer guten Freundin, der Tochter oder der Nachbarin.

Uns allen wünsche ich gute Gedanken, Gespräche und eine erfüllte Zeit des Wartens.

Karin Wappmann,
Vohenstrauß

*Wir warten dein, o Gottessohn,
und lieben dein Erscheinen.
Wir wissen dich auf deinem Thron
und nennen uns die Deinen.
Wer an dich glaubt,
erhebt sein Haupt
und siehet dir entgegen;
du kommst uns ja zum Segen.*

Evangelisches Gesangbuch 152

Monatsspruch Dezember

*Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion!
Denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen,
spricht der Herr. Sacharja 2,14 (L)*

Beim Lesen dieses Textes aus dem Propheten Sacharja dachte ich sofort an das frohe Adventslied mit dem herrlichen Melodiensatz von Georg Friedrich Händel: „Tochter Zion, freue dich...“ (EG 13). Sicher kennen Sie alle dieses Lied: Weihnachtsfreude zieht auf, vielleicht Erinnerungen, die Sie in Ihre Kinderzeit zurückversetzen.

Vorfreude auf Weihnachten: Ankunft des verheißenen Erlösers. Das ist unsere christliche Botschaft, die ja auf viele verschiedene Aussagen der Propheten des Volkes Israel zurückweist. In jedem Jahr feiern wir doch mit großer Freude das Erinnerungsfest an das Kommen von Jesus Christus als Mensch, der uns das Heil gebracht hat. Sein Wirken und Verkündigen der Frohen Botschaft Gottes lässt uns darauf vertrauen: Er wird auch uns in allen unseren menschlichen und mitmenschlichen Situationen beistehen.

Wie war das bei dem Propheten Sacharja? Die ersten Kapitel seiner Schrift sind mit „Visionen“ zusammengefasst. Seine Zeit ist die Situation unter dem Perserkönig Darius. Jahrzehnte zuvor (586 v.Chr.) war von Babylon der Tempel in Jerusalem zerstört und das (Obere) Volk nach Babylon verbannt worden. Darius brachte die Wende: Das Volk durfte zurückkehren; aber natürlich bedeutete das: von vorne anfangen, die Stadt wiederaufbauen, und dabei bestand das Verlangen, auch wieder einen Tempel für Gott zu haben. Aber es fehlt die Kraft dazu. In diese Situation hinein will Sacharja mit seinen Visionen Mut machen: Eine neue Verheißung für das Volk, ihre Rückkehr nach Jerusalem soll mit dem Bau eines neuen Tempels gekrönt werden. Das ist die Botschaft des Propheten: Mit der Wiederherstellung Jerusalems und dem Wiederaufbau des Tempels wird für das Volk Israel eine Versöhnung mit Gott stattfinden können. Die Herrlichkeit Gottes, die mit der Verbannung des Volkes verschwunden war, kommt zurück. In Kap. 9,9 wird diese Botschaft wiederholt bzw. weitergeführt: „Du Tochter Zion freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.“

Dieser Vers wurde im Evangelium des Matthäus aufgenommen und auf das Kommen unseres Erlösers und Retters übertragen (Matth. 21,5), als vom Einzug Jesu in Jerusalem berichtet wird. Und diese Frohe Botschaft gilt es, sich immer wieder von Neuem sagen zu lassen. Für uns Christen heißt das ja nicht, ein irdisches Jerusalem und einen irdischen Tempel aufzubauen, sondern die Frohe Botschaft in unser Leben hineinwirken zu lassen.

Während ich diese Zeilen schreibe, ist es noch nicht absehbar, wie es mit der Corona-Epidemie weitergegangen ist oder weitergehen wird. Gerade dabei wurde umso deutlicher: Wenn wir uns mit unserer Traurigkeit in die irdische Situation hineinsteigern, wird uns das immer tiefer hinunterziehen. Aufgrund des Wirkens von Jesus Christus dürfen wir uns auf seine Botschaft verlassen. Aber dies bedeutet eben auch: sie weiterzutragen!

Da konnte ich hier in unserer Stadt sehr vieles Erfreuliche wahrnehmen: nicht nur Hilfsangebote der Evangelischen Gemeinden, vielfältige Möglichkeiten, mit anderen in Kontakt zu kommen. Die Frohe Botschaft wurde von allen Seiten weitergegeben. Und vielleicht durften auch Sie erfahren: Die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück. „Lächeln statt Händeschütteln“ steht am Eingang der Kirche. Es braucht keine großen Gesten, es genügt oft ein freundliches Wort, ein Zuwinken; vielleicht auch Unbekannte einmal mehr grüßen. Schon vor Corona: Mit stetem freundlichen Gruß gewann ich im Wohnblock einen Halbwüchsigen!

Aufgrund des Wirkens von Jesus Christus werden wir ermuntert, unseren Glauben weiterzutragen. Das heißt nicht: dem anderen aufdrängen, sondern dem anderen ein gutes Wort sagen, in aufmuntern. Vielleicht schaffen wir es auch, Freude zu zeigen und weiterzugeben – es erfordert kein praktisches Handeln, das wir als ältere Frauen gar nicht mehr leisten können. Nicht nur in der Advents- und Weihnachtszeit, sondern immer wieder von Neuem. So verkündet es uns auch ein Pfingstlied (EG 129):

Freut euch, ihr Christen alle, Gott schenkt uns seinen Sohn; lobt ihn mit großem Schalle, er sendet auch vom Thron des Himmels seinen Geist, der uns durchs Wort recht lehret, des Glaubens Licht vermehret und uns auf Christus weist.

Gertraud von Lips,
Ansbach

Autorinnen:

Mitglieder und Freundinnen des
Deutschen Evangelischen Frauenbundes

Titelbild:

Pixabay.com

Gestaltung:

Kathrin Sachau, kasa@luzie.de

Herausgeber:

Deutscher Evangelischer Frauenbund
Landesverband Bayern e.V.
Kufsteiner Platz 1, 81679 MÜNCHEN
Tel. 089/98105788

info@def-bayern.de
www.def-bayern.de



**Deutscher Evangelischer
Frauenbund**
Landesverband Bayern e.V.